

E. CLAPARÈDE. *L'illusion de poids chez les anormaux et le „signe de De-moor“.* *Archives de psychologie* 2, fasc. 1, (5), 22—32. 1902.

CLAPARÈDE setzt seine Untersuchungen über die Gewichtsillusionen (vgl. *Archives* 1, 69) fort. Der Brüsseler Arzt DEMOOR hat festgestellt, daß gewisse abnorme Kinder nicht wie normale Menschen das umfangreichere zweier gleich schwerer Gewichte leichter finden. CLAPARÈDE schlägt zunächst vor, geistig zurückgebliebene Kinder (*arriéré pédagogique*) von den positiv abnormen (*arriéré médical*) zu unterscheiden und teilt dann seine Untersuchungen in einer nur von abnormen Schülern besuchten Klasse Genfs mit. Von den 18 Kindern werden 7 als zurückgeblieben, 11 als abnorm bezeichnet. Von den ersteren haben 2 einmal, 1 zweimal, 3 dreimal die gleich schweren, verschieden großen Kasten tatsächlich als gleich schwer empfunden, von den letzteren 3 einmal, 1 dreimal. Dagegen waren 3 *arriérés médicaux* wie die normalen Menschen der Gewichtsillusion unterworfen. Das DEMOORSche Zeichen kann also nicht bei der Diagnose eines abnormen Kindes ohne weiteres zu Hilfe gerufen werden, tritt aber bei einem gewissen Grade des Idiotismus als regelmäßige Begleiterscheinung auf.

Die Gründe des Freiseins von Gewichtsillusionen bei abnormen Kindern können dreierlei sein: 1. Störung des Muskelvermögens, 2. Verminderung des Reflexion voraussetzenden Vergleichsvermögens, 3. gleich schnelles Emporheben des größeren Gegenstandes. (Der normale Mensch hebt den größeren Gegenstand schneller.) CLAPARÈDE entscheidet sich nach längeren Erwägungen für die dritte Hypothese. Das gleiche Experiment in der Irrenanstalt bei Genf ergab, daß mit verschwindenden Ausnahmen alle, die verschiedensten Psychosen darstellenden Kranken der Gewichtsillusion unterlagen. E. PLATZHOFF-LEJEUNE [Tour-de-Peilz (Schweiz)].

TH. FLOURNOY. *Les principes de la psychologie religieuse.* *Archives de psychologie* 2, fasc. 1, (5), 33—57. 1902.

Man muß heutzutage bei der Besprechung religionspsychologischer Fragen sich beinahe entschuldigen, denn ihre Behandlung ist, wie FLOURNOY sehr richtig bemerkt, für zwei unversöhnliche Gegner in gleich wenig befriedigender Weise möglich. Für den wissenschaftlichen Religionspsychologen ist die Religion weder ein überwundener Standpunkt, wie für manche Mediziner, noch ein unantastbares Heiligtum, wie für viele Theologen. Er wird sie als eine Lebenserscheinung neben anderen seines Studiums weder für zu schlecht, noch für zu gut halten. Freilich kann er das Problem nicht in seinem ganzen Umfang aufnehmen, sondern wird die Frage nach der objektiven Wahrheit und transzendenten Wirklichkeit der Religion von vornherein ausschließen. Der subjektive Seelenzustand allein ist der wissenschaftlichen Analyse zugänglich; allein eine Beschränkung auf die unmittelbar wahrzunehmenden, annähernd eindeutigen Phänomene hat Aussicht auf wirklich erfolgreiche, in weiteren Kreisen Zustimmung findende Resultate.

Ein zweiter Grundsatz bei der Behandlung religionspsychologischer Phänomene ist die Notwendigkeit der Anwendung des physiologischen Maßstabes, d. h. der Versuch einer Ergründung, inwiefern die religiösen

Zustände in der Konstitution, dem Temperament, Alter, Geschlecht, ihre Wurzel haben könnten. Dazu gesellt sich von selbst als drittes Prinzip, die Anwendung der entwicklungsgeschichtlichen Methode. Das religiöse Phänomen wird in seinem inneren Werden und seiner äußeren Abhängigkeit erfaßt, was wiederum eine Vergleichung verwandter Erscheinungen bei verschiedenen Individuen zur Folge hat. Die religiöse Psychologie muß endlich viertens dynamisch sein, d. h. nicht nur qualitativ, sondern auch quantitativ verwandte und verschiedene Zustände berücksichtigen, indem sie das Steigen und Fallen der religiösen Intensität mit in Betracht zieht. Die drei letzten Prinzipien faßt FLOURNOY unter dem Namen einer „biologischen Deutung der Religionsphänomene“ zusammen, die mit dem „Ausschluß der Transzendenz“ die zwei Grundpfeiler des religionspsychologischen Gebäudes zu bilden haben.

In einem zweiten Teil setzt FLOURNOY sich mit den religionspsychologischen Versuchen der Theologen (AUG. SABATIER), wie überhaupt mit der vorwiegend intellektualistischen Religionsanschauung auseinander, der er die voluntaristische, emotionelle und affektive entgegensetzt.

Die im Geiste FLOURNOYS abgefaßten Vorarbeiten auf dem Gebiete der Religionspsychologie sind nicht zahlreich. Genannt seien immerhin das neue Buch von JAMES: *Varieties of Religious Experience*, MURISIERS *Maladies du sentiment religieux*, sowie Aufsätze von COE, DANIELS, G. S. HALL, HYLAN, JAMES, ANDREW LANG, LEUBA, MARILLIER, MURISIER, RIBOT, ROYCE, STARBUK. Wir hoffen, daß aus einer Wiederholung der im Wintersemester 1901/02 gehaltenen Vorlesungen FLOURNOYS über die religiöse Psychologie ein zusammenfassendes Werk hervorgehen werde, dessen Einleitung wir hier vor uns haben.

E. PLATZHOFF-LEJEUNE [Tour-de-Peilz (Schweiz)].

A. PELTZER. *Die ästhetische Bedeutung von Goethes Farbenlehre*. Heidelberg, Winter, 1903. 47 S.

Der Verf., Kunsthistoriker, suchte in den naturwissenschaftlichen Theorien über das Wesen von Licht und Farbe Unterstützung für das Verständnis ästhetischer Gesetze der Malerei, fand sich beim Studium der NEWTONSchen Licht- und Farbentheorie sehr unbefriedigt und fand andererseits in der GOETHESchen Farbenlehre alles, dessen er bedurfte. „Wer will mir verdenken, daß ich eine Theorie beiseite schob, die sich unfruchtbar erwies, um eine andere vorzuziehen, die sich erkenntnisfördernd zu gewissen Zwecken verbietet?“ Gewiß wird das niemand dem Verf. verdenken; wer nachliest, was ihm in GOETHES Farbenlehre wichtig erscheint, — er zitiert lange Abschnitte —, wird begreifen, daß seinen Bedürfnissen die physikalische Theorie nicht entsprechen kann. Eigentlich sind es fast nur solche Stellen aus GOETHE, die Verf. zitiert, die von einer „Farbentheorie“ nichts enthalten, Auslassungen über die „Gefühlsbetonung“ der Farben (wie die Psychologen sagen) und über die ästhetischen Gesetze der Farbenzusammenstellungen etc. Diesen bekannten feinsinnigen Erörterungen GOETHES ist weitestgehende Anerkennung doch wohl sicherer, als Verf. es darstellt, der GOETHES Farbenlehre gegen allgemeine Mißachtung verteidigen zu sollen meint. Das nur verlangt die Naturwissenschaft, daß solche